Die Mitte wagen

Predigt am 17. Februar 2019, Kirche St. Blasius zu Ziefen
3. Sonntag vor der Passionszeit - Septuagesimae
Pfr. Roland A. Durst

Es ist ein wunderbar schräges Buch mit erfrischendem, bisweilen gar revolutionärem Inhalt, aus dem der heutige Predigttext entnommen ist.
Das Buch Kohelet oder Prediger – beide Bezeichnungen sind gebräuchlich – wurde wohl gegen Ende des 3. Jahrhunderts vor Christus verschriftlicht. Die Autorenschaft ist wie bei den meisten biblischen Büchern unklar, aber es waren ungemein weise Menschen, die diese 12 Kapitel verfasst haben.
Gewisse Formulierungen haben sich bis in unsere Tage als Sprichwörter gehalten, etwa ‚Alles hat seine Zeit' oder auch ‚Es gibt nichts Neues unter der Sonne'.
In den vier Versen aus dem 7. Kapitel dieses Weisheitsbuches werden provokante Gedanken geäussert.
Aber hören Sie selbst:

15 **Beides sah ich in meinen flüchtigen Tagen: Da ist ein Gerechter, der zugrunde geht in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Ungerechter, der lange lebt in seiner Bosheit.** 16 **Sei nicht übergerecht, und gib dich nicht gar zu weise. Warum willst du scheitern?** 17 **Sei nicht zu oft ungerecht, und sei kein Tor. Warum willst du sterben vor deiner Zeit?** 18 **Gut ist es, wenn du dich an das eine hältst und auch vom anderen nicht lässt. Wer Gott fürchtet, wird beidem gerecht.** (Koh/Pred7, 15-18)

Amen.

Liebe Mitdenkende und Zuhörende,

Beides hat also Kohelet in seinen flüchtigen Tagen gesehen: dass jemand, der ein durchaus gerechtes Leben gelebt hat, früh verstirbt, und eine andere Person, die sich viel zuschulden kommen liess, lebt ausserordentlich lange.
Vor zweieinhalb Tausend Jahren wurde ein langes Leben mit dem besonderen Segen Gottes in Verbindung gebracht – quasi als Entschädigung dafür, ein Gott gefälliges Dasein gefristet zu haben.
Aber was heisst das denn, ein gerechtes, Gott gefälliges Leben zu führen?
Die Gerechtigkeit, von der hier die Rede ist, ist nicht die, die mit Gesetzen und einer ausgewogenen Rechtsprechung zu errichten ist.
Eine mit Gott in Verbindung gebrachte Gerechtigkeit geht tiefer und umfasst weit mehr als das uns Menschen Mögliche.
Diese göttliche Gerechtigkeit ist Überforderung und Zumutung zugleich: Es gibt vor Gott keinen einzigen gerechten Menschen.
Wir Menschen können nicht absolut gerecht leben, weil wir eben Menschen und somit fehlbar, imperfekt sind.
Und das ist, wie ich meine, auch wunderbar so!
Wir leben hier auf Erden ein Leben, das wir immer und immer wieder als ungenau erfahren.
Dennoch bemühen wir uns darum, dass es uns gelingen möge, dieses uns geschenkte Leben.

Unsere flüchtigen, unverfügbaren Lebenstage führen stets das Scheitern, den Jubel und die Freude mit sich – und als manchmal unheimlicher Schatten begleitet uns der Tod auf Schritt und Tritt.
Flüchtig sind unsere Jahre hier auf Erden und das, wonach wir trachten, ist wie das Greifen nach Wind. Ein lebenslanges Bemühen darin, dass uns das Leben gelingen möge.

Kohelet hat mit Sicherheit nicht die Absicht, uns Lesende und Hörende seiner Schrift dazu aufzufordern, hin und wieder etwas Unrechtes zu tun.
Aber er weiss darum, dass wir es mit Sicherheit immer wieder tun werden – und schon oft getan haben.
Worin besteht denn die Gerechtigkeit, dass wir hier, in diesem sicheren und friedlichen Land geboren wurden und nicht etwa in Syrien, Bangladesch oder im Süd-Sudan?
Was tun wir in unserem Alltag für mehr Gerechtigkeit, wenn wir uns stets das neuste Handy kaufen, exotische Früchte essen oder mit dem Flugzeug in ferne Länder fliegen – womöglich mehrmals im Jahr?
Wie sollen wir einem Menschen in Nigeria erklären, dass er nicht den gleichen Lebensstandard haben kann, wie wir, weil wir sonst drei- oder gar viermal so viel Ressourcen benötigen würden, wie unsere Erde zur Verfügung stellt?

Gerechtigkeit zu leben ist ein enorm hoher Anspruch. Ein Anspruch, der wohl vom ersten Moment an zum Scheitern verurteilt ist.
Kohelet eröffnet in seinen vier Versen aber einen Raum, in dem wir uns getrost bewegen und unser Leben entfalten sollen: es ist der mit Weisheit eröffnete Raum der Mitte.
Nicht in den Extremen liegen das Heil und die Zufriedenheit von uns Menschen, sondern im weiten Raum dazwischen.
Aber wer will denn schon Mittelmass sein und zur unauffälligen, oft mit der Farbe Grau gleichgestellten Masse gehören?

Mit den heutigen Möglichkeiten der multimedialen Selbstinszenierung, sind den Extremen Tür und Tor geöffnet.
Keine Idee ist zu skurril, um nicht mit einem Handyfilmchen festgehalten und in die ganze Welt verschickt zu werden.
Damit ich im schrillen Sensationengetöse nicht untergehe, muss mein Vorhaben noch extremer sein als alles bisher Dagewesene.
Noch teurer, noch höher, noch weiter und noch schneller ist die Devise unserer Zeit.
Und dabei scheint uns nach und nach verloren zu gehen, was uns Menschen eigentlich ein gutes Leben ermöglicht:
Das Mass der Mitte.
Ganz unaufgeregt und bescheiden.
Wir wüssten, wie das geht.
Noch gibt es genügend Menschen, die in diesem Weisheitsraum der Mitte zu Hause sind und sich darin auskennen.

In diesem Mitteraum sein Leben zu gestalten mag vielleicht nach Spiessigkeit, Bünzlitum oder Langeweile riechen.
Mag sein, dass es derlei Gerüche gibt.
Aber die Mitte als Weisheitsraum birgt unglaublich viel Befreiendes, Wohltuendes und ganz viel Gelassenheit.
Sich mittig zu tummeln bedeutet, sich in einem eindeutig uneindeutigen Raum aufzuhalten.
Solche eindeutig uneindeutigen Räume sind etwa die Religion, der Glaube, die Liebe, die Freiheit und noch viele andere, für ein gutes Leben wichtige Themen.

Uneindeutig sind sie deshalb, weil niemand eine für alle anderen Menschen zutreffende Einordnung und Bewertung dieser Lebensthemen haben kann:
Wie ich meinen Glauben nähre und lebe, mag für einen anderen Menschen zu viel oder entschieden zu wenig zu sein.
Eindeutigkeit? Fehlanzeige.
Was mir mein Gemüt mit Liebe erfüllt, ringt einem anderen Menschen ein trostvolles Lächeln ab.
Eindeutigkeit ist nicht gesucht!
Spüre ich eine grosse Freude in mir aufsteigen, dann kann dieselbe Situation für einen anderen Menschen als beklemmend erfahren werden.

Die Mitte ist jener Raum zwischen den Rändern der Extreme. An diesen Rändern mag das Leben vielleicht berauschend und spektakulär verlaufen.
Wer sich jedoch meist und beharrlich an diesen Extremstellen aufhält, wird das Leben als Spektakel erfahren, das stets nach noch extremeren Positionen und Erfahrungen schreit.
Derlei spektakuläre Lebensweisen laugen aus, bewirken Stumpfheit oder lassen viel zu schnell eine tiefe Unzufriedenheit sich ausbreiten.
Aus der relativen Ruhe der Mitte heraus lässt sich Grundlegendes fragen:
Wem dient das, was ich tue oder lasse?
Wozu ist das gut?
Das klingt nach Spielverderber oder Spassbremserin.
Doch denke ich, genau solche Fragen sind zu stellen angesichts der Nöte und Probleme unserer Zeit.
Mit diesen Fragen besteht die Möglichkeit, hinter die extremen, schillernden Fassaden von Konsum und Kommerz zu blicken.
Derlei Fragen bergen die Chance, sich scheinbar unausweichlichen Mechanismen auszuliefern – und sie stärken gleichzeitig die Fähigkeit zu einem Ja:
Ja zu mehr Gelassenheit in der Mitte – ich verpasse nichts, wenn ich nicht überall mit von der Partie bin;
Ja zu mehr Freude an der Mitte – von hier aus lassen sich die schönen und verzaubernden Facetten des Lebens wundervoll betrachten;
Ja zu mehr Gemeinschaft in der Mitte – just hier in der Mitte lassen sich Beziehungen unaufgeregt pflegen, weil es um das Miteinander und Füreinander geht und nicht um eine gnadenlose Selbstdarstellung.

Die vier Verse aus dem Buch Kohelet stärken die Verantwortung in das eigene Tun und Lassen und sind gleichzeitig ein Plädoyer für ein Leben im Hier und Jetzt, mit Freude und Genuss am eigenen Sein.
Ein Gott gefälliges Leben ist kein perfektes, sehr wohl aber ein lebensfrohes, freudvolles und von Liebe und Mitgefühl geprägtes Dasein.

Amen.